

Unduldsamkeit.

Von Otto Cohausz S. J.

Raum ein Vorwurf wird häufiger gegen uns Priester der katholischen Kirche erhoben, als der, daß wir unduldsam seien. Ist er berechtigt?

I.

Eine gewisse Unduldsamkeit ist bekanntlich mit unserem Glauben und unserem Amte gegeben, und die gereicht uns, richtig ausgeübt, zur Ehre und nicht zum Vorwurf: das ist die Unduldsamkeit gegenüber allen von der christlichen Wahrheit abweichenden Lehren und allen Untugenden und Lastern. Freilich ist sie gerade dem Menschen von heute mit seinem ungezügelter, schrankenlosen Freiheits- und Selbstbestimmungsdrange, seiner Ablehnung jeder absoluten Wahrheit und unabänderlichen Ethik, mit seinem Dogma von der immer wechselnden, ewig sich entwickelnden Ideenwelt nicht nur ein Dorn im Auge, sondern auch ein Gegenstand steter Widersprüche, Widerstände, Anfeindungen und sogar Schmähungen.

Mancher möchte da matt werden. Es ist ihm leid, als rückständig zu erscheinen, sich von andersgläubigen Kollegen als nicht vollwertig und befangen betrachtet zu wissen, oder aber es schmerzt ihn, einen solchen Gegensatz zwischen den katholischen Anschauungen und denen der heutigen Welt zu entdecken, die Kirche aus den verschiedensten Gebieten ausgeschaltet, sie auch wegen „ihrer Rückständigkeit“ bei so manchen, zumal gebildeten Katholiken, in Mißachtung kommen, und dazu noch sie wegen ihrer streng sittlichen Forderungen ihres Einflusses bei vielen beraubt zu sehen. Was wäre aber wichtiger, als „die moderne Welt für Christus wieder zu erobern?“ Da möchte er dann seufzend die Frage aufwerfen, ob denn die „Starrheit“ der Kirche berechtigt sei, ob sich nicht eine weitgehende Anpassung an

das moderne Denken und Empfinden erzielen lasse. Vielleicht unternimmt er auch Versuche zu diesem Zweck, macht in der Lehre oder Seelenleitung Zugeständnisse, die den Laien ja recht willkommen sind, ihm auch Anerkennung und den Ruhm eines weitherzigen und „modern empfindenden Mannes“ eintragen, die wahre kirchliche Lehre aber verwässern und fälschen.

Oder aber eine solche Aenderung nicht wagend, besitzt er doch auch nicht Mut genug, den kirchlichen Standpunkt klar hervorzukehren, und wo er etwa durch bestimmte Fragen dazu gezwungen wird, verfehlt er nicht, Abschwächungen beizufügen, um nur ja nicht dem Verdachte der Rückständigkeit oder Unduldsamkeit selber zu verfallen oder seine Kirche in diesem Lichte erscheinen zu lassen.

* * *

Daß eine Abschwächung der Glaubens- und Sittenlehre da, wo die Kirche gesprochen hat, unhaltbar ist, bedarf ja keiner Erörterung. Ein derartiger Versuch würde zudem einerseits von bedauerlichem Mangel an Vertrauen auf die eigene Sache, an Mut, sie zu vertreten und sich ihretwegen auch einmal schiefe Urteile und Verdemütigungen gefallen zu lassen, zeugen, anderseits eine übergroße Vertrauensseligkeit zu dem guten Willen der modernen Welt, sich für das Christentum zurückerobern zu lassen, bekunden.

Ist denn die Kirche nicht Gottes Sache, Säule und Grundfeste der Wahrheit? Ist ihr Lenker und Leiter nicht der Heilige Geist? Was verschlägt es denn, wenn ihre Lehren der „modernen Welt“ nicht gefallen? Hat diese denn je den Beweis erbracht, daß sie mit ihren philosophisch-religiösen und sittlichen Anschauungen im Recht ist? Oder bleibt nicht ewig das Wort wahr, daß die „Welt im argen liegt?“ Daß alles in ihr „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens“ ist, daß sie den Geist der Wahrheit „nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und ihn nicht kennt?“ (Jo 14, 17). Und sind von dieser Welt nicht auch viele Katholiken, und geht ihr Mörgeln gegen Kirche, Predigt, Beichtstuhl, Dogma nicht oft genug aus dem Geiste der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens hervor?

Sollten da Angriffe aus solchem Lager uns das Vertrauen zur Wahrheit und Angemessenheit unserer Sache rauben oder auch nur mindern können? Muß nicht das Gegenteil der Fall sein und Christi Wort zu seinen ungläubigen, falschen Brüdern: „Euch kann die Welt

nicht hassen; mich aber haßt sie, weil ich ihr bezeuge, daß ihre Werke böse sind" (Jo 7, 7) uns mit einem Hochgefühl der Sicherheit erfüllen?

„Aber die Kirche stößt mit ihren starren Lehren und Verordnungen an.“ — Kann man das anders erwarten? Sagt nicht Christus voraus, daß die Welt die Finsternis mehr liebt als das Licht, „denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht ans Licht“? (Jo 3, 19. 20). Stieß nicht auch er, wie alle Propheten, an? Haben sie deshalb ein Jota von ihrer Lehre preisgegeben oder scheu unterdrückt?

„Aber der ‚modernen Welt‘ ist die altkirchliche Auffassung zu fremd, und so wird nie eine Annäherung stattfinden.“ — Darum also die kirchlichen Forderungen abschwächen und nach dem modernen Empfinden ummodeln? — Von kirchlichen Forderungen, dem wesentlichen Urgut der Kirche, rede ich hier, nicht von unwesentlichen Zutaten.

Was aber, wenn angepaßt werden soll, ist da entsprechender: daß sich Menschen Gottes Einrichtungen und Bestimmungen anpassen, oder daß Gottes Werke nach dem jeweiligen menschlichen Empfinden umgeformt werden? Geschähe letzteres, hieße das wohl, „die Welt für das Christentum erobern“ oder nicht vielmehr, „das Christentum von der Welt erobern lassen?“

Der Versuch der Anpassung des Christentums an die moderne Welt, um diese wiederzugewinnen, ist ja längst gemacht. Man sehe sich doch die Versuche im liberal-protestantischen Lager an! Was war der Erfolg? Ein Dogma um das andere mußte aufgegeben oder umgedeutelt werden, bis man sogar beim dogmenlosen Christentum angelangt war. Und hatte man damit die Welt gewonnen? Oder nahm die Abwendung vom Christentum trotz alledem nicht geradezu in erschreckender Weise zu? Und was war bei den Treubleibenden an echt christlichem Glauben und Leben überhaupt noch da?

Was die Welt braucht, ist nicht noch mehr Nachgiebigkeit gegen ihre Launen und Leidenschaften, sondern strenge Zurückrufung zur Zucht, nicht noch mehr Weichheit und Zerflossenheit, sondern Bindung an feste Normen. Im Grunde fordern das wirklich ernst Strebende auch von sich heraus. Der Protestant Freiherr von Grotthues führt in seiner „Deutschen Dämmerung“ die Leere und Einflußlosigkeit der protestantischen Kirche gerade auf die falsche Nachgiebigkeit gegen-

über dem modernen Geiste zurück. Diesem zuliebe, sagt er, habe man einen Glaubenssatz um den andern gestrichen, setze nur noch ein Surrogat vor, das Volk aber sage: So etwas haben wir selber, dazu brauchen wir keine Kirche. Es selbst fordere echtes Christentum, und da es solches in der Kirche nicht mehr finde, zöge es eben aus.

Anpassung in den Arbeitsmethoden und zeitgeschichtlich bedingten, nebensächlichen Dingen ist bisweilen am Platz, der Glaube, durch weitergehende Anpassung die heutige Welt christlich machen zu können, abgesehen von andern Unmöglichkeiten, aber ein Wahn. Ueberhaupt entschlage man sich doch endlich einmal des Gedankens, als ob es gelingen könnte, alle zu gewinnen. Immer bleibt der Gegensatz zwischen Christus und der Welt bestehen, immer auch sein Wort wahr: „Wenn ich also die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört Gottes Worte; ihr höret sie nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“ (Jo 8, 46. 47).

Wie unser Heerführer Jesus Christus von sich sagt: „Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben“ (Jo 18, 37) und wie er unbekümmert darum, ob die Wahrheit gefalle oder nicht, Gefolgschaft finde oder nicht, sie in voller Reinheit und Strenge stets wieder einschärft, so ist das auch unsere Aufgabe.

Und können wir nicht alle gewinnen, so trösten wir uns mit demselben Worte, mit dem Christus sich tröstete: „Jeder, der aus der Wahrheit stammt, hört auf meine Stimme“ (Jo 18, 37) und mit dem andern, das er bei ähnlicher Gelegenheit spricht: „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch das eurige halten“ (Jo 15, 20).

Zeiten kann es, wie die unsrige, geben, da man der Wahrheit weniger noch als sonst Gehör zu geben scheint. Ründen wir aber trotzdem die Wahrheit tapfer weiter, denn die aus der Wahrheit stammen, die von Gott sind, hören auf unsere Stimme, und die andere Welt wird so doch wenigstens wieder an die richtigen Lehren und Grundsätze erinnert und, nachdem sie ihrer eigenen Lebensanschauung müde geworden ist, einst wohl zu der christlichen in reichem Maße von selbst zurückgreifen.

Haben wir aber auch Mut zum Bekennen der echt kirchlichen Grundsätze allen gegenüber! Machen wir es nicht wie jene, von denen Scheeler schreibt, die, von Andersdenkenden und Suchenden

nach gewissen kirchlichen Lehren und Bestimmungen befragt, nicht den Mut zu offener Darlegung besitzen, sondern erröten, schüchtern antworten, abschwächen und vertuschen.

Nicht nur ihn, sondern manche ernste Wahrheitsfucher habe, erzählt der vorgenannte Philosoph, solches Gebaren aufs höchste befremdet und zurückgestoßen. Und mit Recht! Zeugt es denn nicht von Feigheit, von Mangel an Selbstsicherheit? Kann wohl, wo sich so wenig Zuversicht bei ihren eigenen Vertretern zeigt, die Sache selbst noch erobernde Kraft entfalten? Auf ernste Seelen macht nur Charakterfestigkeit und Tapferkeit Eindruck, und mögen auch viele die Kirche schmähen, im Stillen nötigt deren Bestimmtheit, Sicherheit und Klarheit ihnen doch Achtung ab. Seien wir stolz darauf, daß es in unserer verworrenen, zerfließenden, halt- und charakterlosen Zeit in unserer Kirche noch eine Institution gibt, die noch Rückgrat, straffe Zügelung und ausgesprochene Selbstsicherheit besitzt und auch den Mut aufbringt, zum Trotz der ganzen Welt, allen immer wieder die Rechte Gottes, seine Weisungen und Gesetze einzuschärfen.

II.

Ist in dem geschilderten Falle Unbuddsamkeit, richtig verstanden und angewandt, also heilsam und notwendig, so droht doch eine gewisse Gefahr: daß man sie nämlich auch auf andere Gebiete überträgt, die von feststehenden Glaubenslehren und kirchlich offiziellen Entscheidungen nicht berührt werden.

Jedem Ich, sei es nun ein Einzelmensch oder eine Sippe, eine Geistesvereinigung oder ganze Nation, steckt eine gewisse Ablehnung alles Fremden und Nicht-Ich im Blut; im Grunde eine sehr heilsame und psychologisch wertvolle Anlage, denn nur dadurch erreicht die Natur ihren Zweck, einzelne Typen in ihrer völligen Reinheit herauszuarbeiten.

Aber wie viele andere, wird leider auch diese Naturanlage nur zu oft übertrieben und aus Segen in Fluch verkehrt. Man ist zu sehr überzeugt, nicht nur in einigem, sondern in allem das allein Rechte gefunden zu haben, dabei zu sehr gewillt, das eigene Ich allem andern vorzudrängen, und zu sehr entschlossen, keine andern Götter neben sich zu dulden.

Würde man alles Nicht-Ich nur als Abweichung bezeichnen, der in den meisten Fällen ebenfogut wie uns volle Gristenberechti-

gung zukomme, so wäre alles recht; aber eigentümlich ist es: die meisten erachten alles Nicht-Ich sofort als „nichtig“, als falsch, schlecht, verwerflich — und darin liegt der große Fehler. Uebertriebene Selbstschätzung und Eigenliebe spielt ihnen hier einen bösen Streich.

Zuwachs kann diese in der Natur wurzelnde Untugend sodann durch unser religiöses Leben erhalten. Von Jugend auf mit Recht angehalten, allem Unkatholischen Unduldsamkeit entgegenzubringen, gewinnt unsere Seele zu leicht den Hang zur Unduldsamkeit überhaupt, denn schwer läßt sich eine anerzogene und langgenährte Angewöhnung immer in den rechten Grenzen wahren, und so laufen wir Gefahr, die Ablehnung auch dahin zu übertragen, wo höchste Duldsamkeit durchaus am Platze wäre.

Die allgemein gegebenen Grundlagen unberechtigter Unduldsamkeit finden bei manchen in der individuellen, natürlichen und seelischen Veranlagung oft genug noch das Unheil erhöhende Bundesgenossen. Schlimm ist es, wo ein enger Geist sich mit einem rechthaberischen, heftig-zornigen Temperament paart, wo Parteileidenschaft und Rivalität mitspielen, ganz besonders auch da, wo religiöser Eifer der nötigen Einsicht entbehrt. Manche wundern sich, daß gerade auf dem religiösen Gebiete die Unduldsamkeit so groß sei. Und doch ist das erklärlich, denn das Religiöse gilt dem Menschen als das Heiligste; wer darum für die Religion entflammt ist, setzt sich für ihre Reinerhaltung da, wo immer er sie gefährdet glaubt, mit der höchsten Kraft ein. Fehlt es ihm aber an Weitblick und Einsicht, trübt dazu noch leidenschaftliche Aufwallung das Geistesauge, so ist der Fanatismus da und der Religionskrieg unvermeidlich.

* * *

Bei so vielen Antrieben darf es nicht wundern, daß die Ablehnung recht oft über ihre berechtigten Grenzen hinausgeht. Nicht will ich reden von jener Unduldsamkeit, die anderer Tätigkeit nicht aufkommen lassen will; ihrer geschah bereits in früheren Aufsätzen Erwähnung.

Aber wie steht es in theoretischen Fragen? Um nur einiges zu erwähnen: Äußert jemand eine neue, von der bisher gewohnten abweichende Ansicht, macht er in der besten Absicht auf wirkliche Uebelstände aufmerksam, beginnt da der Großteil wohl mit einer gründlichen, ruhigen Prüfung? Oder genügt ihm nicht zumeist die

Tatsache, daß jene Ansicht neu, ungewohnt ist, daß sie von der bisherigen, lang gehegten abweicht, um sie sofort als irrig hinzustellen und zu bekämpfen? Sie ist anders als die bis jetzt angenommene, und darum gilt sie vielen sofort als falsch. Der Gedanke, daß sie selber im Unrecht, ihre bisher gehegte Ansicht einmal irrig und darum eine genaue Prüfung am Platze sein könnte, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Mit rücksichtsloser Schroffheit weist man die neue Ansicht oder Richtung ab.

Oder bequemt man sich auch zu einer eingehenderen Beschäftigung mit der fremden Meinung, so geschieht es nicht unter der Berücksichtigung: ob diese nicht doch manches Wahre enthalte und man wesentlichen Nutzen aus ihr schöpfen, sondern: wie man sie widerlegen könne. Von vornherein steht also fest: hier hat man es mit einem Gegner, nicht mit einem Känder der Wahrheit zu tun, denn deren vollen Besitz glaubt man nur selber zu haben.

Diese Art des Verfahrens findet man nicht nur in Privatgesprächen, sondern auch im wissenschaftlichen Leben, bei öffentlichen Disputationen, Rezensionen u. a. m.

Die Geschichte der Gesehe z. B. liefert Beweise dafür. Mit welcher Energie wurden da Lehren als irrig bekämpft, fast als häretisch gebrandmarkt, die heute zum unbeanstandeten Gemeingut gehören!

Ganz ähnlich ist es in der Dogmatik mit den von der Kirche unentschieden gelassenen Fragen. Reicht es da nicht für viele aus, einer bestimmten Schule anzugehören, um mit der sichersten Selbstüberzeugung und unerbittlichsten Energie die andern des Irrtums und Verderbens zu zeihen?

Und in der Askese? Eigentümlich, daß hier jeder so sehr geneigt ist, seine Art nicht nur für gut, sondern für allein gut und berechtigt zu halten! Bedeutet aber jede Asketenschule mehr, als einen unter vielen Versuchen zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen? Welche Richtung kann wohl von sich sagen, daß sie der einzige oder allseitig beste Weg zur Heiligkeit sei? Jede hat ihre besonderen Vorzüge, jede aber auch ihre Einseitigkeit; die eine paßt sich mehr dieser, die andere jener Art von Menschen an, um sie mit Gott zu vereinen. Sagt nicht auch der heilige Paulus: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber es ist ein und derselbe Geist. Es gibt verschiedene Aemter, aber es ist ein und derselbe Herr. Es gibt verschiedene Kraftwirkungen, aber es ist ein und derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Jedem

wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen verliehen. Dem einen wird durch den Geist die Gabe der Weisheit verliehen, einem andern die Gabe der Erkenntnis nach demselben Geiste; einem dritten der Glaube durch denselben Geist, einem andern die Gabe wunderbarer Heilungen durch den nämlichen Geist; diesem die Gabe, Wunder zu wirken, jenem die Gabe gotterleuchteter Rede, einem andern die Unterscheidung der Geister, diesem die Sprachengabe, jenem die Auslegung der Sprachen. Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der jedem seine Gaben zuteilt, wie er will?" (1. Kor 12, 4 bis 11).

Müßte man danach nicht jede von der Kirche gebilligte und vom Heiligen Geist ins Leben gerufene Art gewähren lassen? Geschieht nicht aber oft genug das Gegentheil?

Wohin vorgefaßte Meinung, zu hohe Selbstüberzeugung und unbuldsamer Geist da führen kann, beleuchtet die Kirchengeschichte auf mancher ihrer Seiten. Ein besonders unrühmliches Kapitel bilden hier die gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Spanien, zumal gegen die neuerwachende Mystik, geführten Kämpfe, da unter Beeinflussung und Leitung von Melchior Canus nicht nur die Bücher vom Dominikaner-Erzbischof Kardinal Carranza von Toledo, sondern auch Werke von Ludwig von Granada, Juan d'Avila, Franz Borgias, Ludwig von Leon verurteilt, einige von diesen Autoren ins Gefängnis gesetzt, Bücher von Tauler, Harphius und Dionys dem Kartäuser, verboten und sogar solche von der heiligen Theresia angezeigt wurden, Bücher, die heute allgemein als Perlen der kirchlichen Askese gelten. So weit war es nach der heiligen Theresia gekommen, daß sich geradezu eine Panik all der Schriftsteller bemächtigte, die sich mit geistlichen Dingen befaßten. — Wie schwer der heilige Ignatius von Loyola für seine Exerzitien zu kämpfen hatte, ist bekannt.

Vieles spricht zur Entschuldigung dieser Vorgänge; uns sollten sie aber doch zur Warnung dienen und von voreiligem Verurteilen und Bekämpfen dessen abhalten, was von uns abweicht und nur, weil es von uns abweicht. Es ist doch naiv, zu glauben, daß Gott nur uns seine ganze Weisheit gegeben habe. Uebertragen wir das *extra ecclesiam nulla salus* doch nicht von der Gesamtkirche auf unsere partikuläre ecclesia!

* * *

Gehen wir nun vom Kampf der Ideen über zu dem um die Form: in Kunst, Predigtweise, Art des Gottesdienstes, Schrift-

stellerei! Es gab eine Zeit, da man nur den gotischen und romanischen Stil als einzig kirchlich gelten lassen wollte, als ob nicht auch andere von Gott in die Natur gelegten Arten der Ehrung des Schöpfers dienen könnten. Wie viele Werte hat da der Purismus zerstört!

In der Predigt ist es eigentümlich, wie da so viele wieder nur die Weise gelten lassen wollen, die ihrem Naturell, ihrer Erziehung und ihrem Amt entsprechen! Mitleidig sieht hier, wer ein mehr wissenschaftliches Genus pflegt, auf den herab, der sich einer populären Art befleißigt. Wer sich in der glücklichen Lage befindet, dem Kampf und Lärm des Marktes entrückt, gläubige Seelen in die ganze Schönheit und Tiefe unseres Glaubensschatzes einführen zu können, versteht den im Getümmel des Lebens Hunderten von Angriffen begegnenden Apologeten nicht, und dieser hinwiederum hält die Art des andern vielleicht für weltfremd und für den Durchschnittschrsten nicht passend genug. Der ästhetisch und philosophisch Gerichtete nimmt an einem echten Volksmissionär Anstoß, dieser aber läuft vielleicht Gefahr, alles, was nicht Mission und Exerzitien betrifft, zumal Predigten und Reden, die sich einer ästhetisch-philosophisch bedürftigen Zuhörerschaft anpassen, als unapostolisch und leere Schöngesterei anzusehen.

Dasselbe Bild wie in der Predigt, bietet sich in der Schriftstellerei. Der einseitig wissenschaftlich Tätige, dazu fern von der Masse Lebende, versteht eine mehr populäre Darstellung selten. Gedankenwahl und Beweisführung beurteilt er nach Anforderungen, wie sie in seinen Kreisen sein müßten; er vergißt, daß die große Masse eine andere Mentalität besitzt und daher eine andere Gedankenwahl und Form erfordert. „Auf mich“, meint mancher, „würde das keinen Eindruck machen.“ Er übersieht, daß es auch nicht für Leute seines Schlages geschrieben ist und die erste Regel der pastoralen Psychologie Anpassung an das jeweilige Publikum verlangt.

In Beurteilung des Stiles sieht man dieselbe Erscheinung. Der rein verstandesmäßig und begrifflich Eingestellte möchte alle Bildersprache verbannt wissen, und der mehr mit Phantasie und Gemüt Begabte alle verstandesmäßig geschriebenen Bücher und Artikel als unschmackhaft verdammen. Wer zart besaitet ist, nimmt an einer kernigen Sprache mit passenden, vollstümlichen Ausdrücken, als unpassend, Anstoß, während eine kernigere Natur sich durch die Art der ersteren, als zu charakterlos, zaghaft und feminin, gelangweilt oder gar angewidert fühlt.

Jeder besitzt ein Recht auf seine Art, unrecht aber tut er, macht er sie zum allein gültigen Maßstab aller Dinge; es wäre ebenso, als ob die Rose verlangen wollte, daß alle übrigen Blumen sich nach ihrer Form umbilden.

* * *

Auf eine diesbezügliche Erscheinung sei hier noch besonders hingewiesen: Mehr wie früher beginnt man auch bei religiösen, selbst asketischen Schriften auf einen literarisch schönen Stil und eine künstlerisch hochstehende Ausstattung Wert zu legen. Das an sich mit vollem Recht! Aber da sehen wir zugleich nun Einzelflübs von oft noch sehr wenig erfahrenen Leuten, sich zu einer Art von Femgericht aufwerfen, systematisch nur für jene Erzeugnisse werben, die ihrem ästhetischen Ideal entsprechen, und alles andere mit Schweigen übergehen oder bekämpfen. Da droht Gefahr, daß bald nur noch eine ganz bestimmte schöngeistige religiöse Schriftart den Markt beherrscht.

Schon wegen seiner Willkür ist solches Verfahren nicht angängig. Zudem birgt es noch eine andere Gefahr. Se. Eminenz Kardinal Bertram, dem gewiß niemand Verständniß für geistvolle und künstlerische Leistungen absprechen kann, erhob auf der Katechetentagung des letzten Jahres in Breslau warnend seine Stimme gegen die Sucht, tiefreligiöse Fragen zu sehr in dichterischer Form zu behandeln: es leide darunter oft die Klarheit der Begriffe.

Liegt sodann nicht auch die andere Gefahr nahe, daß man in solchen Schriften mehr den ästhetischen Genuß als den eigentlichen asketischen Nutzen sucht? In den Händen von Betrachtenden sieht man wohl nie gewisse moderne Prachtwerke, oft genug aber altbewährte Bücher in einfacher Form, vielleicht sogar mit dem „berüchtigten“ Rotschnitt.

Unsere Zeit ähnelt darin wieder der Renaissance- und Aufklärungszeit, in der solche schöngeistige Bücher in Fülle empor sproßten. Was aber ist von allen geblieben? Wonach greift man, um wirkliche Erbauung zu finden? Nach den Evangelien, der Nachfolge Christi, dem geistlichen Kampf von Scupoli, den Büchern eines Ludwig von Granada, Tauler, Franz von Sales, Grou, Cochem, Ludwig de Ponte, Vallemant und ähnlichen, die alle sehr einfach, nicht aus einem ästhetisch, sondern gottinnig gerichteten Gemüt geschrieben sind und, was ihnen an Schönheit abgeht, um so mehr durch Tiefe und inneren Gehalt ersetzen.

Man gebe also acht, daß man nicht Zuckerzeug anstatt des nahrhaften Brotes liefere und, unter dem Vorgeben und Scheine des Guten, viel wirklich Gutes verhindere!

Als Msgr. Segur seine „Fragen und Antworten“ in die Zensur gab, fiel es in die Hände eines Literaten, der das Urtheil abgab: „Dieses Buch ist nur geeignet, den Vorwurf, daß alle religiösen Bücher langweilig geschrieben seien, zu vermehren.“ Auf Drängen der Freunde wurde es später doch gedruckt und nicht nur in Frankreich bald von Ungezählten, die gerade nach solch einfacher Aufklärung verlangt hatten, geradezu verschlungen, sondern auch in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, und heute ist es in mehr als sieben Millionen Exemplaren verbreitet. Aehnlich wurde der erste Kalender unseres Alban Stolz von gewissen Kritikern so zerzaust, daß der Verleger in helle Verzweiflung geriet. Martin von Cochem muß sich in der zweiten Auflage ebenso beklagen, daß es seinem Leben Jesu genau so wie dem Heiland selbst ergangen sei: Schriftgelehrte und Pharisäer hätten es aufs äußerste verfolgt. Was würde er erst gesagt haben, wenn er noch Zeuge der Urtheile der Aufklärungszeit über seine Werke gewesen wäre!

* * *

Erwähnt sei weiter eine Art übertriebener Unduldsamkeit, die sich nichtkatholischen Autoren und Werken gegenüber bemerkbar macht. Während einige sich in deren Beurteilung zu freundlich zeigen, können andere es nicht vertragen, wenn auch nur etwas Wahres, Gutes und Brauchbares bei ihnen anerkannt wird. Nach ihrer Auffassung darf nichts Gutes vom Gegner hervorgehoben werden, und wagt jemand dieses doch, so fehlt es nicht an flammenden Protesten.

Man sehe sich nur die Behandlung so mancher Denker aus dem anderen Lager in gewissen Apologien und Compendien an! Oder man beobachte das Verhalten mancher engen Geister; wird auch einmal dem religiös-sittlichen Leben Andersdenkender Lob gespendet? Aber fordert nicht das Gesetz der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, daß man nicht nur die Schatten, sondern auch die guten Seiten hervorhebt? Tat Christus nicht auch so? Zeigte er nicht bei den von den Juden in Bausch und Bogen verworfenen Samaritern mit Vorliebe gute Eigenschaften auf, ja, hebt er sie nicht sogar als beschämendes Beispiel hervor? So sehen wir es in der Parabel vom barmherzigen

Samaritan, so bei den zehn Aussätzigen. „Und der war ein Samaritan“ (Lk 17, 16). Machte er es nicht betreffs der Heiden ähnlich? (Lk 4, 26 ff.).

Aber freilich, er greift damit in ein Wespennest. Das Wort: „Und das war ein Samaritan“ wurde den Pharisäern peinlich und die Bemerkung, daß Elias nicht zu einer Tochter Abrahams, sondern gerade zu einer heidnischen Witwe nach Sarepta gesandt, daß von Elisäus nicht die Aussätzigen Israels, sondern nur der Syrer Naaman geheilt worden sei, löste eine solche Entrüstung aus, daß man Steine gegen ihn erhob. Wahr blieb es trotzdem, daß sowohl manche Samariter, wie Heiden, viele Juden an Tugend und Beliebtheit bei Gott weit überragten. Aber wage es heute jemand, den Heiland nachzuahmen — wird ihm von gewissen Kreisen ein besseres Los beschieden wie diesem? Es wäre nicht schwer, aus Artikeln und Rezensionen zu beweisen, daß es heute noch genau so zugeht, wie damals.

* * *

Wie leicht auch wird, um Weiteres zu berühren, mit dem bei manchen so beliebten Worte: „Das dulde ich in meiner Pfarrei nicht“ Mißbrauch getrieben! So duldete beispielsweise der eine nicht, daß Frauen und Mädchen seiner Pfarrei weiße Sommerkleider — durchaus anständige — anzulegen begannen, und zwar unter Verweigerung der heiligen Kommunion, der andere nicht, daß Frauen ohne Hut zur heiligen Kommunion kamen, der dritte, daß, obschon viele, wie Lehrer und Lehrerinnen, auf diese sonst verzichten müssen, die heilige Kommunion vor der Messe ausgeteilt wird, ein vierter nicht, daß die katholischen Kinder einer Simultanschule an einer rein weltlichen gemeinsamen Schulfeier teilnahmen, und ruft, als es doch geschieht, offen von der Kanzel das „Wehe dem, der eines von diesen Kleinen ärgert“, über die anwesenden Lehrer und Lehrerinnen herab.

Aber wer gibt denn solchen das Recht, so ihre eigenen Ansichten zum allgemeinen Gesetz erheben zu wollen, zumal in Dingen, in denen die Kirche Freiheit läßt?

Kommen wir schließlich noch auf den täglichen Verkehr mit andern zu sprechen! Ist nicht auch da jeder nur zu geneigt, seine Art für die allein gute und richtige zu halten? Der Choleriker hält den Phlegmatiker für minderwertig, dieser lehnt den ersteren als zu stürmisch und gewalttätig ab; der Sanguiniker möchte dem ernster

Gerichteten die Existenzberechtigung absprechen, dieser dem ersteren. Der Verstandes- und Willensmensch findet den Gemüt- und Phantasievollen zu weich und unmännlich und dieser jenen zu kalt, zu wenig liebevoll, zu abstoßend.

Würde jeder von der Art des andern nur sagen, sie sei nicht die seinige, so hätte er durchaus recht; nur zu oft aber beurteilt er sie als falsch, seiner Art gegenüber als schlecht — darin liegt der Fehler. Schaffte denn dieselbe Schöpferkraft nicht Tauben sowohl, als Adler, Weichtiere sowohl, als Wirbeltiere, biegsames Rohr sowohl, als stämmige Eichen? Und heißt es nicht nach jedem Schöpfungswerk: Gott sah es, und es war gut? Sprach er nicht: „Es lasse die Erde Gras sprossen, das grünet und Samen trägt, und Fruchtbäume, die da Früchte bringen nach ihrer Art?“ (1. Mos 1, 11).

Bei Gott hat alles Geschaffene Raum. Er läßt alles in seiner berechtigten Art wachsen und gedeihen; nur der kleine Mensch will bloß eine, nämlich seine Art gelten lassen. Möchten wir doch alle uns etwas von Gottes Größe und Weite aneignen und der bekannte Spruch uns ganz beseelen: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Die Absolutionsvollmachten in Todesgefahr.

Von Dr jur. can. P. Heribert Jone O. M. Cap., Münster (Westfalen).

(Schluß.)

Bei dieser Sachlage erhebt sich fast von selbst die Frage: Was geschieht aber, wenn in einem bestimmten Falle der Pönitent diese Anordnungen nicht ausführt? Verfällt er dann wieder der Zensur ähnlich wie in dem Falle, in welchem er überhaupt keinen Refkurs eingelegt hat?

Wer zur Beantwortung dieser Frage das alte Recht zu Räte zieht, möchte wohl zunächst im bejahenden Sinne antworten. An den Apostolischen Stuhl war nämlich die Frage gerichtet worden: An obligatio standi mandatis ecclesiae sit sub poena reincidentiae? Hierauf hatte die S. C. S. Officii am 30. März 1892 geantwortet: Affirmative. Dieser Umstand legt es nahe, unter Berufung auf can. 6 das neue Recht nach dem alten zu erklären und also zu sagen, wer die Weisungen, die ihm in einem solchen Falle von dem zuständigen Obern zugehen, nicht befolgt, verfällt wiederum der Zensur. Wenn man aber die Fassung des Gesetzes in can. 2252 genau ansieht, dann könnte man doch etwas Bedenken bekommen. Der größeren Klarheit wegen sei der betreffende Kanon hier im authentischen Text